

500 Herzfeuer vorbereiten

Predigt von Bischof Hermann Glettler bei der jährlichen Landesgelöbnisfeier in der Jesuitenkirche Innsbruck am 19. Juni 2020; Lesungen: Dtn 7,6-11 und 1 Joh 4,7-16; Evangelium: Mt 11,25-30

Einleitung: In Tirol haben wir mit der Herz-Jesu-Verehrung nicht nur eine historische Vorgabe und Verpflichtung, sondern auch eine krisentaugliche, den ganzen Menschen von seiner Mitte her ansprechende Spiritualität. Weil Gott ein Herz hat und dieses Herz verwunden ließ, steht uns gerade in krisenbedingt schwierigen Entscheidungsphasen und Veränderungsprozessen eine Quelle von Weisheit und neuer Lebensenergie zur Verfügung. Die Einladung Jesu im heutigen Evangelium (Mt 11,28f.) lautet: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.“ Diese Einladung löst Dankbarkeit und Nachdenklichkeit aus, sie ist Trost und Auftrag.

1. Menschen haben Herz gezeigt – Danke!

Wir haben in der Akutphase der Corona-Krise eindrucksvoll erlebt, dass Menschen Herz zeigen. Das war für uns alle eine beglückende Erfahrung. Plötzlich gab es nicht ein herz- und teilnahmsloses Nebeneinander oder sogar fragwürdiges Gegeneinander, sondern ein konstruktives Wahrnehmen von Not und die Bereitschaft, etwas dagegen zu tun – kreativ und konkret. Wir möchten an diesem Herz-Jesu-Fest dafür DANKE sagen, laut und deutlich. Diese Herzhaftigkeit in der Covid-Krise war natürlich nicht exklusiv nur in Tirol zu beobachten, sie lässt historisch in vielen Notsituationen nachweisen. Scheinbar müssen wir in unserer eingebildeten Souveränität „verwundet“ werden, um wieder bewusster füreinander da zu sein.

Die Katastrophenforscherin Rebecca Solnit (Publikation „A Paradise built in Hell“) hat mit internationalen historischen Forschungen festgestellt, dass nach allen großen Naturkatastrophen und anderen Desastern eine gelebte Selbstlosigkeit, Freude am Helfen und die Neuformung von solidarischen Gemeinschaften zu beobachten sind. Meist ist es ein erster entschlossener Schritt von Einzelpersonen, die vorangehen, anpacken und viele damit zum Mittun bewegen. Offensichtlich sind es unvorhersehbare Katastrophen die ein soziales Potential in uns wach rufen und in der gemeinsam erlebten Unsicherheit eine neue Verbundenheit schaffen.

Unser bewusstes „Danke sagen“ darf nicht in blinder Euphorie überspielen, dass nach der ersten Phase der Krisenbewältigung vielen nicht wirklich zum Danken zumute ist. Ein unsensibles Danke-Geschwätz kann für die Leidtragenden der Krise zynisch klingen. Jesus dankt bewusst und sensibel zugleich. Im heutigen Evangelium preist er Gott, seinen Vater dafür, dass er Wesentliches nicht den Gebildeten „offenbart“, sondern denen, die im Leben zu kämpfen haben. Und er verbindet seinen Dank sofort mit der tröstenden Einladung an alle „Mühseligen und Beladenen“. Mit offenen Armen fordert er uns auf – mit allem an sein Herz kommen, auch mit den vielen Herausforderungen und Problemen, die wir vorläufig zumindest nicht lösen können.

2. Das menschliche Herz ist der eigentliche Unruheherd

Wir erleben in der zweiten Phase der Corona-Krise mittlerweile auch viel Unruhe und Gereiztheit. Frustrationen, Enttäuschungen, unzählige Empörungen und Vorwürfe sowie die Erfahrung innerer Leere sind die eigentlichen „Herz-Erkrankungen“ unserer Zeit. Vermutlich fehlt uns an erster Stelle eine innere Ruhe. Etwas humorvoll klingt in diesem Zusammenhang eine Aussage des Philosophen und Mathematikers Blaise Pascal „Das ganze Unglück der Menschen rührt allein daher, dass sie nicht ruhig in einem Zimmer zu bleiben vermögen.“ Auch wenn die rigorosen Ausgangsbeschränkungen eine gute Übungsvorgabe waren – es mit sich und bei sich selbst auszuhalten, ist eine große Herausforderung. Wenn das eigene Herz nicht im Frieden ist, baut sich Aggression auf. Vielleicht steht eine Herzens-Reinigung an, eine längst fällige Versöhnung.

„Erzählt mir Gutes, das nicht von euch stammt.“ Mit dieser Bitte hat der vor kurzem verstorbene Bischof Johann Weber uns wiederholt aufgefordert, auf das zu achten, was uns zufällt, was es an Gutem in unserem Leben und in unseren Gemeinschaften gibt – und nicht von uns produziert wurde. Dieser Blick ist heilsam. Das Gute sehen, das nicht von unserer Leistung abhängt. Dieser korrigierte Blick hilft uns im Kampf gegen den Virus der Enttäuschungen und des Selbstmitleids. Beides ist lähmend. Wir müssen unser Herzens-Gedächtnis auffrischen, wie dies in der ersten Lesung heute gefordert wird. Denken wir doch nach, was uns geschenkt wurde, an Fügungen und scheinbaren Zufällen zugefallen ist. Im Buch Deuteronomium wird klargestellt, dass Gott sein Volk Israel nicht aufgrund von Stärke oder zahlenmäßiger Größe auserkoren hat, sondern weil er es „in sein Herz geschlossen hat“. Unzählbar Gutes wird uns geschenkt.

Und: Wir dürfen einander nicht überfordern. Die Krise hat uns gelehrt, dass wir alle fehleranfällig sind – und uns auf die eigene Souveränität nicht viel einzubilden haben. Dieses Wissen um die eigene Schwäche, auch Sündhaftigkeit macht uns menschlicher. Damit rede ich keiner Lieblosigkeit das Wort, keiner Gleichgültigkeit und keinem unverantwortlichen Laissez-Faire. Ich meine, dass wir einander nicht mit den Messlatten zu hoher Ansprüche und Erwartungen überfordern sollten. Ein realistischer Blick auf die eigenen Defizite macht uns menschlicher. Auch eine überzogene Political Correctness kann genau das Gegenteil von dem bewirken, was sie eigentlich beabsichtigt – anstelle von Respekt und Achtsamkeit gegenüber allen Menschen kann sie zu einer rechthaberischen, kleinkarierten Supermoral verkommen, mit der man aufeinander losgeht.

3. Mit einem Blick in die Zukunft – Herz zeigen

In der politischen Debatte der letzten Woche wurde der Ausdruck „sich herausinvestieren“ verwendet. Gemeint ist damit ein herzhaftes Engagement, um eine Krise als Chance für eine Neuausrichtung zu nützen - also nicht in der Verzagttheit, Erschöpfung oder Zukunftsangst stecken zu bleiben. Ein gutes Motto in einer Zeit „beschädigter Zuversicht“ für uns als Gesellschaft und für unseren kirchlichen Auftrag: Wir möchten uns als Kirche nicht verstecken, sondern etwas Neues wagen. Aus diesem Grund haben wir heute den offiziellen Auftakt zum Petrus-Canisius-Jahr 2021 gemacht. Anlässlich des 500. Geburtstages dieser ganz wichtigen Pioniergestalt der katholischen Reform möchten wir als Diözese bewusst Herz zeigen.

Unser Diözesanpatron Petrus Canisius, der am 8. Mai 1521, also vor knapp 500 Jahren in Nijmegen geboren wurde, ist für eine zeitgemäße und alltagsrelevante Herz-Spiritualität Motivator, Vorbild und Schrittmacher. Er hat in seiner Zeit Herz gezeigt, sich nicht versteckt, sondern mit ganzer Energie das Faszinierende des katholischen Glaubens dargestellt. Er war nicht nur ein persönlich im Glauben verwurzelter Mensch, sondern darüber hinaus vor allem auch ein Netzwerker mit europäischem Format. Das Jesuitenkolleg, mehrere Katechismen und vieles mehr zeugen von seiner geistlichen „Investition“. Speziell im Bereich von Bildung und Verkündigung können wir vieles von ihm lernen.

Der 500. Geburtstag des Jesuitenheiligen aus der Anfangszeit des Ordens ist uns Anlass, „500 Herzfeuer des Glaubens und der Nächstenliebe“ zu entdecken oder neu zu entzünden. In diesem kommenden Jubiläumsjahr geht es uns nicht um Großveranstaltungen, sondern um viele kleine Feuer, die davon Zeugnis geben, dass Gott ein Herz für alle Menschen hat - speziell für die Verwundeten und Bedrängten. Herzhaft glauben und herzhaft leben ist mehr als ein Programm.